

erschint täglich, mit Ausnahme
der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.
Pränumerationspreis:
in loco:
Ganzjährig . . . 10 fl. — fr.
Halbjährig . . . 5 „ — „
Vierteljährig . . . 2 „ 50 „
Monatlich . . . — 85 „
Mit Zustellung in's
Pais, monatlich 1 „ — „
Einzeln Nummern 5 kr.
Mit Postverendung:
im Inland:
Ganzjährig . . . 7 fl. — fr.
Halbjährig . . . 3 „ 50 „
Vierteljährig . . . 2 „ — „
im Ausland:
Ganzjährig . . . 9 fl. — fr.
Halbjährig . . . 4 „ 50 „
Die die Redaction verantwortl. ist:
Adolf Reissenberger.
Manuskripte werden nicht zurück-
geschickt; unanfertigte Briefe nicht an-
genommen.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Inserate
werden in der Administration
dieses Blattes (Zimergasse 9)
angenommen;
fernert bei den Annoncen-Expedi-
tionen: in Budapest: Haasen-
stein & Vogler, A. V. Gold-
berger, in Wien: A. Oppell,
Haasenstein & Vogler, Rudolf
Mosse, M. Dukas, H. Schallek,
J. Danneberg; in Berlin,
Hamburg, Paris: Haasenstein
& Vogler; in Frankfurt a/M.:
Haasenstein & Vogler, G. L.
Daube & Co.

Insertionspreis:
Der Raum einer einseitigen
Garniturzeile kostet beim ein-
maligen Einrücken 7 kr., das
zweite Mal 6 kr., das dritte Mal
5 kr. 5 H., excl. der Stempel-
gebühr à 30 kr.

Abonnements-Bureau: In Medias bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Steln, Buchbinder; in Sikris bei Herrn M. Haupt, Buchbinder; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchbinder; in loco, Unterstadt bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmieggasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nro. 240.

Hermannstadt, Mittwoch den 17. October 1894.

110. Jahrgang.

Frankreich und England.

Paris, 11. October.

Alle Welt ist sich darüber einig, daß sich gegenwärtig zwischen Frankreich und England Dinge abspielen, die sich einstweilen noch der allgemeinen Kenntniß entziehen. Es wird noch eine geraume Zeit dauern, bis auch der große Kreis der Uneingeweihten die wirkliche Sachlage wird klar überschauen können, aus kleinen Beiträgen zur Wahrheit wird man sich aber allmählig ein richtiges Bild von den Vorgängen hinter den Coulissen machen und dadurch irrige Ansichten, die von interessierter Seite verbreitet worden sind, rectificiren können. Von diesem Standpunkt aus erschien es mir interessant, den wesentlichen Inhalt einer Unterredung wiederzugeben, die ich mit einem auf seinem Urlaub in Paris befindlichen englischen Staatsmann hatte.

„Sie noch in Paris, wo doch — um dem „Figaro“ zu glauben — der Krieg zwischen Frankreich und England unvermeidlich ist?“ lenkte ich das Gespräch nach den ersten Begründungen auf das politische Gebiet.

„Ja, sagen Sie, was kann doch eine französische Zeitung ihren Lesern nicht Alles zumuthen! England soll Frankreich den Krieg erklären. . . Weßhalb? Weil wir noch immer in Egypten sitzen, wo Frankreich gern hindüßte? Wegen der Entsendung eines französischen Specialgesandten nach Madagaskar als Einleitung für eine zukünftige Expedition? Ich bitte Sie, nennen Sie mir eine einzige Frage, die acut geworden wäre. Daß Frankreich Rechte auf Madagaskar besitzt, hat England doch ausdrücklich 1890 anerkannt und kann daher jetzt nicht mehr die Geltendmachung dieser Rechte als „casus belli“ betrachten. Am absurdesten nehmen sich alle diese Kriegesgründe aus, behält man die politische Westlage im Auge: der Krieg im fernem Osten, das unaufhaltbare Vordringen der Japaner, das dem chinesischen Reich drohende Katastropho, Rußlands Begehrlichkeit auf einen guten foranischen Hafen, die schwere Krankheit des Czars. . . unter solch' ungewissen Umständen einen Krieg mit einer bisher befreundeten Macht vom Baun brechen, käme dem Wahnsinn nahe. Oder meinen Sie, daß Frankreich etwa Krieg mit England will? Abgesehen davon, daß die leitenden Staatsmänner Frankreichs eminent friedlich sind — die Republik kann selbst bei einem glücklichen Krieg mit England nur verlieren, da sie alsdann schwerlich der Militärdictatur Widerstand zu leisten vermöchte — verheißt man sich hier in Paris nicht, daß eine Neutralität des Dreiebundes bei einem anglo-französischen Conflict einen Selbstmord des mitteleuropäischen Staatenbundes gleichkäme. Englands Niederlage bedeutet eine derartige Machtverschiebung im Mittelmeer, daß Italien niemals mit getreuten Armen zusehen dürfte. Trennt Deutschland sein Schicksal von demjenigen Italiens, und bleibt Frankreich Sieger, so hat die Stunde der Revanche geschlagen. Nein, einen Krieg zwischen Frankreich und England beginnen, heißt, die Brandfackel in das von Waffen starrende Europa werfen, und wer ist der Mann, der diese Verantwortlichkeit auf sich nehmen möchte?“

„Was steht aber hinter dem Alarmartikel des „Figaro“? Wo Rauch ist, ist auch Feuer,“ wagte ich, daswischen zu werfen. „Sie werden nicht behaupten wollen, daß die diplomatischen Beziehungen Frankreichs und Englands glänzende seien.“

„Das will ich auch gar nicht,“ lautete die prompte Antwort. „Aber sagen Sie damit etwas Neues? Weissen das nicht schon seit geraumer Zeit die Späher von den Dächern? An mindestens zehn Punkten des Erdballs liegen sich englische und französische Interessen im Conflict gegenüber, ohne daß bisher ein Ausgleich gefunden wäre, aber ist das Englands Schuld?“

Und als ich etwas vermunbert aussah:
„Ja, ich weiß wohl, in allen Zeitungen des Continents steht zu lesen, daß die englische Diplomatie, gereizt durch das, was man auf dem Continent ihren Gecch in der Siamfrage nennt, allen Regelungen abhold sei und eine Verschleppungspolitik inaugurirt habe, der die Schuld für den „deadlock“ beizumessen sei, auf dem die diplomatischen Verhandlungen

zwischen den beiden großen Mächten angelangt sind. Aber ich wiederhole: Ist England dafür verantwortlich zu machen? Wenn man Verantwortlichkeiten suchen will, so hat man nach dem Quai d'Orsay und nicht nach Downing Street zu gehen. Die Zeitungen reden von einem möglichen Krieg zwischen England und Frankreich, und Lord Dufferin ist nicht einmal auf seinem Posten. Es wundert mich, daß diese Abwesenheit des englischen Gesandten in Paris bisher noch gar nicht beobachtet worden ist. Bedeutet sie, daß Lord Dufferin nicht mehr das volle Vertrauen Lord Kimberley's oder Lord Rosebery's besitzt? Lord Dufferin ist unbestritten neben Lord Salisbury und Lord Rosebery der bedeutendste Diplomat, dessen Großbritannien sich rühmen darf. Als Waddington vom Londoner Posten abging, in der langen Zeit, während die französische Gesandtschaft in London verwaist war, und während des Beginns der Amtstätigkeit des jetzt abgehenden Postcharters Decrais ruhte das ganze Gewicht der diplomatischen Verhandlungen zwischen England und Frankreich auf Lord Dufferin's Schultern. Wenn die Verhältnisse sich nicht geändert haben, so muß man nicht Lord Dufferin, sondern die Herren am Quai d'Orsay dafür verantwortlich machen. Dasselbe hat in der Siam-Angelegenheit gezeigt, daß er nicht im Stande war, dem Ansturm der öffentlichen Meinung und des Parlaments Widerstand zu leisten; unter Casimir-Périer ging die Regelung der bestehenden Schwierigkeiten mit Riesenschritten vorwärts. Aber Casimir-Périer war durch seine Pflichten als Cabinetchef zu sehr in Anspruch genommen, dann sein plötzlicher Sturz, den Niemand mehr bedauert hat, als die englische Diplomatie, und unter seinem Nachfolger Panotauz ging Alles erst recht schief. Panotauz theilt mit vielen Nicht-Parlamentariern eine gewisse Furcht vor Ueberschätzung des Parlaments; er begreift nicht, daß diplomatische Verhandlungen nur auf Grund des „do ut des-Principis“ möglich sind, sondern verliert, der Kammer durch Schneidigkeit zu imponiren. Dadurch sind die Verhandlungen in Paris auf dem „tobten Punkt“ angelangt, und Lord Dufferin vertritt sich die Zeit in Irland, weil die großbritannische Regierung weiß, daß er ihr in Paris noch gute Dienste leisten wird, und das Panotauz nicht ewig im Amte bleibt. Seitdem sind die Verhandlungen in London weiter geführt worden, wo jetzt Decrais der allzu großen Schneidigkeit des Herrn Panotauz zum Opfer gefallen ist. Decrais ist viel zu sehr Diplomat, um nicht zu wissen, daß er nicht immer mit leeren Händen und großen Forderungen kommen kann. Deshalb werfen ihm die Diffidosen vom Quai d'Orsay Schlappeit vor, und England soll die alleinige Schuld an der Verumpfung der Verhältnisse tragen.“

„Werden sich die Verhältnisse jetzt bessern?“
„Sie fragen mich zu viel. Sie wissen, in politischen und diplomatischen Dingen soll man nicht prophezeien. Jedenfalls hat die kurze „Kriegsapanik“, wenn ich von einer solchen reden darf, überzeugend nachgewiesen, daß England und Frankreich darauf angewiesen sind, im Frieden mit einander zu leben. Außerdem nimmt man Baron Courcel's Ernennung zu Decrais' Nachfolger, eine Ernennung, an der Casimir-Périer den größten Antheil genommen hat, insofern günstig auf, als Courcel seinem Minister gegenüber eine größere Autorität entsalten kann, als Decrais. Aber wie gesagt, man darf nicht prophezeien!“

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 16. October.

Von einem verdienstvollen und gelehrten Veteranen der Aufklärung, Dr. Peter Kataja, ist eine sehr zeitgemäße Broschüre: „A felekezeti-nékölliség és a felekezeti kényszer“ (Budapest, Nagel Ottó) erschienen. Der Autor führt mit eindringlichen Gründen aus, daß Confessionslosigkeit durchaus nicht Religionslosigkeit bedeute. Er belegt seine Anschauung auch mit Citaten aus der heiligen Schrift und er wendet sich namentlich eindringlich gegen den Uebereifer, der die im Geist und in Gedanken der Kirche ent Fremden Angehörigen zwangsweise im Schoße der Confession zurückzuhalten

versucht. Kataja hält es nicht für richtig, daß confessionslose Eltern genöthigt werden, ihren Kindern confessionellen Unterricht ertheilen zu lassen. Der Staat hat den Standpunkt der Aufklärung und Vernunft gegenüber der confessionellen Engherzigkeit zu vertreten. Mit diesen Worten schließen die beherzigenswerthen Ausführungen des freimüthigen Autors.

Die Curatgeistlichkeit des Graner Deanats-Bezirks hat bereits im Monat März dieses Jahres in Angelegenheit der Errichtung einer katholischen Universität ein Rundschreiben an die übrigen Deanats-Bezirke gerichtet, worin die Einleitung einer Subscription befuß Schaffung eines Fonds zur Errichtung einer katholischen Universität angeregt wird. Diese Initiative hat — wie jetzt aus Gran berichtet wird — die Zustimmung Sr. Eminenz des Cardinal-Fürstprimas gefunden und die Graner Deanats-Geistlichkeit fordert jetzt auf, Spenden im Mindestbetrage von 25 fl. direct an das Graner Diocesanamt zu senden, welches die einlaufenden Gelder verwalten wird.

Die „Agrarzeitung“ bringt über den am 25. October stattfindenden Parteitag der „Obzor“-Fraktion einige Mittheilungen, welche dem Blatte aus den Kreisen dieser Fraktion zugehen. Demnach wird ein zahlreicher Besuch erwartet, darunter auch von Soldaten, welche nicht der Partei direct angehören (wahrscheinlich sind darunter die Fiumaner Diffidenten der Rechtspartei gemeint). Das Substrat der Verhandlungen wird das vor dem Scheitern der Fusion mit der Rechtspartei vereinbarte einheitliche Programm bilden mit der Auslegung Derencsin's und Wajzura's, welche auch als Hauptredner für den Parteitag in Aussicht genommen sind. In der Centralleitung der „Obzor“-Fraktion scheint man jedoch zu befürchten, daß die besondere Auslegung des Programms keine Ueberzeugungskraft ausüben und daß aus den breiten Schichten der eigenen Parteiangehörigen der Ruf nach Einigung mit der Rechtspartei erschallen werde, wodurch die Centralleitung in eine schiefe Stellung gerieth. Von einer Parteiorganisation in höherem Sinn könne umso weniger die Rede sein, als es sich thatsächlich bloß um eine Abwehr gegen die Rechtspartei handelt. Die Beschlüsse der Parteiconferenz sollen für die Führer die moralische Grundlage bieten, um den Kampf gegen den radicalen Oppositionsflügel weiterzuführen.

Der beneidenswertheste Kriegsminister der ganzen Welt ist doch wohl der französische. In der jüngsten Sitzung des Hausparlamentes der französischen Kammer ereignete sich die eigentümliche Begebenheit, daß der Ausschuss dem Kriegsminister vorwarf, „zu wenig Geld zu verlangen“. Der Kriegsminister sieht für 1895 den Unterhalt von 505.000 Mann vor. Der Berichterstatter des Ausschusses, Jules Roche, zeigte jedoch, daß 540.000 Mann unter den Fahnen sein müssen, damit jede Compagnie 125 Mann stark sei und 20.000 Mann zur Verstärkung der Grenz-Regimenter verfügbar bleiben. Er forderte dringend, daß der Mannschafstand um 31.000 Mann vermehrt werde. Der Kriegsminister Mercier erklärte, daß dies dreizehn Millionen mehr kosten würde, die 1895 nicht aufzubringen seien. Für das Jahr 1895 versprach er jedoch, die Wünsche des Ausschusses zu berücksichtigen.

In Frankreich wird die Wahl des ehemaligen Mitgliedes des „grand ministère“ Gambetta's und des langen Cabinet's Ferry, des Herrn Waldeck-Roussseau, zum Senator als Vorläufer seiner Designirung zum Ministerpräsidenten an Stelle Dupuy's betrachtet, der Herrn Casimir Périer als zu schwach gegen die radicalen und socialistischen Umsturzbestrebungen erscheinen soll. Das „XIX. Siècle“ meint diesbezüglich ironisch: „Wenn die Staatsmänner, welche keine Candidatur erfunten haben, um Dupuy los zu werden, glauben, der neue Senator der Loire werde den Socialismus zu Boden werfen, so verzeihen sie sich zu abenteuerlichen Hoffnungen. Waldeck-Roussseau bringt der Republik nur die Kraft einer eleganten, aber kalten Beredsamkeit und sehr ansehbaren Ideen. Wie arm muß das Parlament an Männern sein, wenn man schon so laut die Rückkehr des einigen Ministers feiert und für diese Gelegenheit den Triumphwagen aus der Remise hervorholt!“

Feuilleton.

Nach Jahr und Tag.

Novelle von Conrab Theimann.
(31. Fortsetzung.)

„Walter,“ Klang endlich Ewald's Stimme durch die Stille des Gemachs, „sieh' mich ruhig und furchtlos an! Ich kam nicht hierher, um Dich zur Rechenenschaft zu ziehen, ich suchte Dich nicht einmal und nur eine Jugenderinnerung, an der Du keinen Theil hast, trieb mich hierher, wo ich Dich am wenigsten vermuten konnte. Ich wußte nichts von Dir, als mich nach zwei Jahrzehnten meine Sehnsucht nach Europa zurückführte, ich wollte für Dich todt und verschollen bleiben, wie bisher, um Dein Glück nicht zu hüben, das ich Dir treu geblieben wäthnte. Es war anders beschloffen und ich danke dem Himmel dafür, daß es gekommen ist, wie es kam. Ich fand hier die Bürgschaft für ein Glück, auf das ich nicht mehr hoffen durfte und ich stehe an Deinem Krankenlager, um Dir zuzurufen zu können: „Jermartere Dir die Seele nicht mehr mit selbstgeschaffener Pein, Walter, ich habe Dir längst verzeihen! Du bist für eine That wilder, verblendeter Leidenschaft hart bestraft worden, — ich wollte, ich könnte zu Dir sagen: Stehe auf und wandle!“

Er hielt inne, während Walter's weit geöffnete Augen sich voll auf ihn richteten. „Du kannst nicht, um Rechenenschaft zu fordern, Ewald?“ fragte er mit leiser Stimme.

„Nein, Walter —“
„Und doch weißt Du, was geschah,“ fuhr der Kranke stöhnend fort. „weißt, daß ich Dich betrog, daß ich Dir mein Ehrenwort gab und doch lag und Dir die Pistole in die Hand drückte, in die ich selbst eine Kugel geladen? Daß ich es ruhig mit ansah, wie Du auf Udo's Stirn zieltest und Dich mit einem Märchen täuschte, als er von Deiner Hand fiel? Das Alles weißt Du, Ewald?“

„Ja, Walter, Alles —“
„Und Du weißt, warum ich es that? Warum ich mein Ehrenwort brach, Dich hundertfach belog und betrog und Udo kalt lähelnd sterben sah, wie ich auch Dich hätte sterben sehen? Auch das weißt Du?“

„Auch das! Du thatest es, weil Du Gabriele liebtest, weil Du in rasender Leidenschaft lieber Deine Ehre, die Ruhe Deines Gewissens und ein Menschenleben aufopfern wolltest, als sie, deren Herz sich mir zugewandt hatte und die Du doch eher hättest todt sehen mögen, denn als das Weib eines Andern. So führtest Du diesen Zweikampf herbei, dessen Zweck für Dich bereitet gewesen wäre, hättest Du meinem Wunsche gewillfährte und mir die Waffe ohne Kugel gelassen; so sandtest Du mich in die andere Welt hinüber, als Udo gefallen war, um des Erfolges Deiner That Dich unbehindert zu freuen. Eine Sünde gebar die andere und weil Du den ersten Schritt auf der abschüssigen Bahn gethan, riß es Dich wider Deinen Willen tiefer und immer tiefer hinab. So geschah, was geschehen mußte.“

Der Kranke schloß wieder laut auf. Seine Blicke gingen unangeseht an Ewald's Augen, als ob er daraus sein Urtheil lesen wollte. „Du weißt das Alles,“ ächzte er, „und doch — doch kannst Du nicht um der Rache willen?“

„Ich kam, da mich das Schicksal wider eigenen Wunsch und Willen zu Dir geführt, um Dir zu sagen, daß ich verzeihen habe. Ich erkenne in Deinem Leben und in unserem Zusammentreffen hier auf fremder Erde das Warten einer höheren Macht, vor der ich das Knie in Andacht beuge. Wäge der Himmel Dir verzeihen, wie ich Dir verzeihe, — längst verzeihen habe, Walter! Dein Verbrechen ist in meinen Augen gesühnt —“

Der Kranke hatte die beiden Hände des Sprechenden ergriffen, sie zitternd an seine Lippen geführt und immer wieder und wieder gedrückt. „Danke — Danke!“ stotterte er dabei in einer Gefühlsaufwallung, die ihn zu übermannen drohte, „das ist weit über alles Poffen und weit über Das, was ich verdient habe. Ich nehme es hin als eine Gnade des Himmels, der sich meiner in meiner letzten Stunde erbarmen will. — Es geschehen noch Wunder, Ewald! Du hier an meinem Lager, — Du mir verzeihend; ich wußte es, ich sah es in allen Schreckbildern Tags und Nachts vor mir,

daß Du kommen würdest, aber ich glaubte, Du würdest ganz anders kommen, ganz anders. Wenn auch Udo mir verzeihen könnte und Gabriele! — Den Einen trieb ich in den Tod und die Andere betrog ich um das Glück, das sie an Deiner Seite gefunden hätte. Sie war nie ganz glücklich bei mir, Ewald, und wenn ich sie auch das gleiche Märchen glauben ließ, wie einst Dich, Udo hätte sich selbst getödtet, um seiner Cassation zu entgehen, wenn ich auch für Deine Unschuld bei ihr eintrat, der Stachel blieb doch zurück, — sie hatte Dich ja geliebt — und ich Wahnsinniger glaubte, ich würde ihre Liebe erzwingen können! Der Bahn war kurz, Ewald, und die Reue lang, — zu lang für die schwachen Kräfte eines Einzigen. Ich habe viel gelitten, unsagbar viel, — geistig und körperlich, — seit langen, endlos langen Jahren. — Keine ruhige Stunde mehr, seit sie starb, Ewald! — Immer die gleiche, namenlose Angst vor Tod und Verfolgung, immer die gleiche, brennende Höllepein in der Seele, Selbstanklage und nagende Bewußtseinsqual. — Seit langen Jahren keine ruhige Stunde mehr, geschweige denn eine frohe — und kein Strahl, kein Strahl in diesem Lebensbunke! Glaubst Du, Ewald, der frunkte, müde, rastlos von seinem eigenen Gewissen durch die Welt gehegte Mann, der nichts auf Erden mehr erhofft, als den Tod, den schnellen, leichten Tod, habe geföhnt, was er gefordert?“

Er sah Ewald mit einem Blick an, als hänge Leben und Tod von dem ab, was er erwidern würde. „Ja, Walter,“ kam es zurück, „ich glaube es.“

„Sagst Du nur so, um mich zu trösten in meiner letzten Stunde, Ewald?“

„Nein, Walter! Ich sage es, weil ich daran glaube, so wahr mir Gott helfe!“

Der Kranke athmete tief auf. „Geföhnt — geföhnt,“ murmelten seine bleichen Lippen und wie ein Schimmer der Verklärung flog es über sein von dem langjährigen Leiden verwüthetes Antlitz. „Dich sandte der Himmel mir, Ewald,“ setzte er nach kurzer Pause hinzu, während seine Augen sich wieder schlossen, „nun möchte ich sterben.“
Eine Zeit lang war es todtensill im Gemach; man hätte glauben können, der Kranke sei entschlummert. Er athmete ruhig und milder Frieden

Die auf die Herbeiführung einer Union der orientalischen mit der römisch-katholischen Kirche gerichteten Bestrebungen des Papstes Leo XIII. erregen das lebhafteste Interesse der französischen Regierungskreise, da im Falle des Gelingen dieses Planes der politische Einfluß Frankreichs im Orient vermehrt seines Protectorats über die dortigen Katholiken eine wesentliche Stärkung erfahren würde. Aus diesem Grunde hat die französische Regierung ihren Botschaftern bei dem Heiligen Stuhle und in Konstantinopel, sowie allen französischen Consular-Functionären in der Türkei die Instruktion zugehen lassen, für die erwähnten Unionsbestrebungen auf das nachdrücklichste einzutreten.

„Reuter's Office“ meldet aus Petersburg vom 13. d.: Glaubwürdigen Informationen zufolge verjagt England die Mächte zu veranlassen, daß sie sich bemühen, ein Ende des japanisch-chinesischen Krieges herbeizuführen. Rußland erlaube sicher nicht, daß Japan Korea dauernd besetzt oder dabelst einen überwiegenden Einfluß behalte. Man glaubt, daß England diesen Entschluß theilt und daß andere Mächte kein so bedeutendes Interesse haben, um nicht einzuwilligen. Inzwischen beschäftigt sich die Diplomatie hauptsächlich mit den Mitteln zum Schutze der Europäer in China.

Die Bundesregierung der Vereinigten Staaten von Amerika hat es abgelehnt, sich den europäischen Mächten bei einer eventuellen freundschaftlichen Intervention in Korea anzuschließen. Die Weigerung stützt sich darauf, daß die Politik der Vereinigten Staaten Allianzen vermeiden will, die Verwicklungen im Gefolge haben.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 16. October.

(Die Vullea- und Negoihütten) sind seit einigen Tagen gesperrt. Es sind somit in denselben weder Lebensmittel, noch Wolldräden oder andere Inventarstücke vorräthig. Im Bedarfsfalle sind die Schlüssel dieser Hütten von der Sectionsleitung (Sparcoffa-Local) erhältlich. — Die Präsechütte bleibt vorläufig noch geöffnet und sind in derselben alle in früheren Veröffentlichungen der Section „Hermannstadt“ des siebenbürgischen Rathenvereines bezeichneten Gewaaren und Getränke — bis auf Weiteres — noch vorräthig. Zugleich wird abermals darauf hingewiesen, daß sowohl die Hüttenzogen als auch die Waarenpreise zu Händen des Hüttenwärters, aus Sicherheitsrücksichten auf den Sectionsfackel, ausschließlich in Marken zu erlegen sind.

(Theater-Nachricht.) Morgen gelangt an unserm Stadttheater zufolge mehrerer gedruckter Wünsche Sudermann's Sensations-Comödie „Die Heimat“ zur Aufführung. Die Hauptrollen befinden sich in Händen der Damen: Mayfarth, Bellau, Körner, Vottmann und der Herren: Schöntag, Keller, Müller und Svoboda und verspricht die Besetzung einen genussreichen Abend.

(Aufgefangen) wurden 5 Gänse und 2 Enten.

(Spende.) Gräfin Andreas Bethlen hat der Klausenburger therapeutischen Klinik 50 fl. zur Anschaffung von Serum gegen Diphtherie gespendet.

(Lehrbücher für Gewerbeschulen.) Der Unterrichtsminister hat ein Regulativ erlassen, wonach bei der Beurtheilung und Bewilligung von Lehr- und Hilfsbüchern der Lehrlingschulen, Lehrwerkstätten und Fachschulen, sowie der staatlichen Gewerbeschulen zu verfahren ist. — (Selbstmord vor den Augen des Vaters.) Der Sohn des wohlhabenden Makler Kaufmanns Martin Fritsch, ein leichtsinniger Lebenswandel ergebener junger Mann, forderte von seinem Vater Geld, um seinen Unterhaltungen nachzugehen zu können. Das Geld wurde ihm jedoch verweigert, woraus ein Wortwechsel entstand, in dessen Verlauf sich der junge Mann vor den Augen seines Vaters erschoss.

(Das Jubiläum einer Gemeinde.) Man schreibt unter dem 13. d. aus Droshaza: Morgen begeht unsere Gemeinde das Jubiläum der 150. Jahreswende der Gründung des Ortes. Nachmittags werden die auf der Eisenbahn anlangenden Gäste durch ein Banderium empfangen; hierauf folgt die Einweihung der mit einem Kostenaufwande von 84.000 fl. neu erbauten Bürgerküche und Abends findet ein Banket statt, welchem eine Illumination des Ortes folgt. Am Sonntag werden in allen Kirchen Festgottesdienste gehalten.

(Ein weißer Hase.) Dieser Tage hat in der Gemarkung von Ris-Jerd eine große Treibjagd stattgefunden, an welcher u. A. auch der Krader Obergespan Ladislaus Fabian und der Vizegespan Julius Szathmari theilnahmen. Interessant ist hierbei der Umstand, daß nebst anderer Beute auch ein schneeweißer Feldhase geschossen wurde. Das gut ausgewachsene seltene Exemplar wurde dem Erzherrzog Josef überfendet.

(Revolle in einem Gefängnisse.) Wie „Bud. Hirt.“ meldet, verursachen im Stern-Kerker in Szegedin fünfzig Häftlinge israelischer Confession eine Revolte, weil der Gefängnißdirector ihnen am 10. d. als am jüdischen Versöhnungstage nicht gestatten wollte, diesen Festtag bis zum Abend in Gemeinschaft zu verbringen. Die Erklärung des Directors, daß dies gesetzlich verboten sei, fruchtete nichts und als die Häftlinge zu randaliren begannen, mußte die Ordnung mit Bruchialgewalt hergestellt werden. Gegen die Anführer hat der Director die Strafanzeige erstattet.

(Verhaftung einer Räuberbande.) Der Gendarmerie in Szegard ist am 12. d. ein guter Fang gelungen, indem sie die aus vier Köpfen bestehende Eigenverbände Sarközy dingfest machte, welche

ruhete auf seinen Sägen; all' die Qual der verfloffenen Jahre, die Unruhe und Todesangst, die Furcht vor dem Augenblick der Rache und die körperlichen Schmerzen schienen gleichzeitig in dieser Stunde von ihm gewichen zu sein.

Ewald betrachtete ihn tief erschüttert. Dann sagte er leise: „Ich kam nicht nur hierher, um Dir Ruhe und Verzeihung zu bringen, Walter, auch Deinen Segen zu bitten, sam ich.“

Der Kranke schlug die Augen wieder auf und sah den Sprecher zweifelnd an. „Meinen Segen? Er bleibt Dir tausendfach zurück, wenn ich sterbe.“

„Aber ich fordere mehr von Dir,“ fiel Ewald mit bebender Stimme ein, „das Theuerste, das Dir blieb, Gabriels höchstes Vermächtniß, Deine Tochter. Willst Du sie mir anvertrauen, Walter?“

Der Kranke schien sich eine Weile über die Bedeutung der Worte befinden zu müssen, die er hörte. Dann wiederholte er leise und zögernd: „Meine Tochter? Du? — Ja, Du hast Recht, Ewald! Dir lege ich sie an's Herz, wenn ich nicht mehr bin, — wem sonst? Ich habe Keinen auf der Welt, als Dich, den der Himmel mir in dieser Stunde sendet. Nimm sie bei Dir auf, sie ist Gabriels Kind und ihr hohes Ebenbild. Ich konnte ihr keine Lebensfreude gewähren. Sei Du ihr Alles, wenn sie elternlos zurückbleibt, — sie ist noch so jung und so gut, Ewald, sie hat das größte Glück verdient, das Menschen erringen können, — sie soll Deine Tochter sein.“

„Mein Weib, Walter,“ fiel Ewald ein, „sie will's und nur Dein Segen fehlt noch unserm Bunde.“

Walter sah ihn mit einem langen, traumumflorten Blick an. „Gabriels Tochter Dein Weib?“ murmelte er dann. „Ist auch das eine Sühne für das verlorne Glück Deiner Jugend, Ewald? Ja, es geschieht noch Wunder! — So unverkennbar hat die Stimme des Schicksals noch nie in mein Leben hineingesprochen, wie in dieser größten, letzten Stunde desselben. Sei es denn so, wie Du es willst, Ewald, und Edith soll Dein Weib sein! Ich frage nicht, wie das hat geschehen können, ich forsche nicht, wie das Alles gekommen ist und ich suche die verschlungenen Fäden dieser Schicksal nicht zu entwirren, sondern ich heuge mich vor dem Unfassbaren, Unbegreiflichen und spreche: „Herr, Dein Wille geschieht!“ (Schluß folgt.)

seit zwei Jahren namentlich im Tolnauer und Baranpaer Comitatzahlreich: Raub- und Einbruchsfälle verübte. Nachdem es vor kurzem einem dortigen Polizisten gelungen war, im Diner Gebirg den alten Sarközy, das Haupt der Bande zu verhaften, ist nunmehr die ganze laubere Compagnie in Gewahrsam. Die Gendarmerie nahm mit den erstgenannten vier Verhafteten sofort ein Verhör vor, bei welchem dieselben bisher schon dreiwanzigmalige Einbrüche und mehrere Raubfälle eingestanden. Die Untersuchung erstreckt sich nunmehr auf Complicen und Helfer, die in der ganzen Gegend zerstreut sind dürften.

(Wie die Wolter in's Burgtheater kam.) In Bezug auf die in diesen Tagen wieder aufgetauchte Frage über den ersten Anstoß zum Eintritt der Wolter in's Burgtheater schreibt man der „N. fr. B.“: Bei den Nachmittags-Gesellschaften im Salon Laube war selbstverständlich Literatur und Theater das Hauptthema, und da jagte eines Tages einer der Stammgäste des Hauses, Terri, er habe im Carl-Theater eine nur in kleinen Rollen beschäftigte Schauspielerin gesehen, welche das Zeug einer Künstlerin ersten Ranges in sich trage. Wenige Tage später wohnte Laube im Carl-Theater einer Vorstellung bei, in welcher die Wolter gelegentlich eines Gastspiels Hendrich's eine der Hergen in „Macbeth“ gab. In der Loge Laube's waren seine Gattin, Frau Jouna und zwei Schriftsteller. Die ganze Erscheinung der Künstlerin, obwohl sie wenig nur zu sprechen und zu spielen hatte, interessirte ihn auf das lebhafteste; sie imponirte ihm so sehr, daß er mit einemmale im entscheidenden Tone sagte: „Bist Ihr, was diese Schauspielerin ist?“ Alle blickten ihn fragend an, und er schnarrte heraus: „Meine künftige Tragödin, die künftige Heroine des Burgtheaters!“ Frau Jouna wagte einen leisen Zweifel zu äußern, Laube aber jagte: „Ah bah, laßt mich nur machen,“ eilte im Zwischenacte auf die Bühne, ließ sich die Schauspielerin vorstellen und ging sie an: „Wollen Sie Carrière machen. Sie haben das Zeug dazu, hier ist kein Platz für Sie, jetzt kann ich Sie noch nicht in's Burgtheater nehmen. Sie müssen sich erst einspielen, viel abgewöhnen und noch mehr lernen, ich werde für Engagements sorgen,“ und der allgemaltige Dramaturg sorgte, und als sich die Anfängerin in einigen Jahren zur bedeutenden Künstlerin entwickelt hatte, berief er sie an das Burgtheater — und das Andere ist bekannt!

(Zusammenrottung.) Aus Prag wird vom 15. d. berichtet: Gelsen fand in Smichow eine Zusammenrottung statt. Ein Wachmann wurde mißhandelt; die Ruhe wurde bald wieder hergestellt, wobei zum ersten Male die neugegründete berittene Polizei in Action trat. — (Wenn man Pech hat.) In einem Innsbrucker Restaurant eignete sich dieser Tage ein Vangfinger einen prächtigen Ueberzieher an und verschwand damit, ehe der rechtmäßige Besitzer den Diebstahl gewahr wurde. Wie erfreut war aber der Vertholene, ein Beamter der städtischen Leihanstalt, als am anderen Morgen der Dieb den Ueberzieher bei ihm vorsetzen wollte.

(Ueber das Rothwerden der Krebsse) beim Kochen theilt „Prometheus“ Folgendes mit: Die Hummern enthalten ebenso wie die Flußkrebse in ihrer Schale einen löslichen blauen oder schwarzen Farbstoff, den das kochende Wasser auszieht, worauf der nur im Fett lösliche rothe Farbstoff allein hervortritt. Man kann den dunklen Farbstoff auch mit Branntwein in der Kälte ausziehen, und die alten fürstlichen Köche, denen es auf ein bißchen Tiquaquere nicht ankam, setzten gelegentlich auch ein Schaugericht aus rothen lebendigen Krebsen auf den Tisch. An manchen Orten, zum Beispiel nach Thudis Angabe seit mehreren hundert Jahren in einem Bach bei Solothurn, kommen so rothe Flußkrebse, in deren Schale sich das dunkle Pigment nicht entwickelt, als Varietät vor, sogenannte Rubinus (nach den Albinos gebiteter Name) und umgekehrt finden sich, wie Herr Conseron in den „Bulletins de la Société d'agriculture“ mittheilt, in zwei Gebirgsseen Savoyens (in Ste-Marie und St. Etienne-de-Quines), sowie zu Bourg d'Oisans (Sjère) und in verschiedenen Gebirgsflüssen Krebsse, die ihre Blounefarbe auch beim Kochen nicht verlieren. Sie sind sehr schmackhaft, erregen aber jedesmal dem Fremden das unheimlichste Gefühl, als sollte er lebende oder nicht hinreichend gargekochte Krebsse essen. Sie haben den Vorzug, in einem sehr harten, kaltrischen Wasser zu gedeihen, worin andere Krebsse sich nicht halten.

(Heilserum.) Aus Berlin, 13. d. wird berichtet: Ueber die prophylactische und therapeutische Bedeutung des Diphtherie-Heilserums äußerte sich Professor Birchow gegenüber einem Vertreter eines hiesigen Localblattes dahin, daß das Heilserum eine starke schützende Wirkung auf Wochen, vielleicht auf Monate, drei, vier Monate, ausübt. Ob diese Wirkung von immerwährender Dauer sei, müßte ebenso abgewartet werden, wie die Lösung der Cardinalfrage, ob die Diphtherie wirklich mit diesem Mittel heilbar. Aber es sei schon viel erreicht, wenn in einer Familie, wo drei oder vier Kinder an Diphtherie erkrankten, auch nur eines mit dem Serum immunisirt werden kann. Für die immunisirende Wirkung des Mittels spreche alle Wahrscheinlichkeit.

(Parrer Kneipp's Speisetzettel für Kinder.) Dem „N. B.“ schreibt man: Vor einigen Wochen richtete eine Erzherzogin an Parrer Kneipp das Ersuchen um Zusammenstellung eines Speisetzettels für Kinder. Daraufhin gab Parrer Kneipp wörtlich folgenden Speisetzettel: Zum Frühstück: Milch in Milch gekocht mit Cacao oder „Krafftuppe“ (aus schwarzem Brod bereitet). — Abends: Krafftuppe oder eine andere kräftige Suppe; Reis, Grieß, Sagoinsuppe sind auch gut. — Mittags: Nur dicke Suppe, Gemüse, wenig Fleisch, womöglich nur Rindfleisch mit wenig Salz und wenig Gewürz. Mehlspeise von Naturmehl. — Während des Tages: Am Morgen ein Stück Kraftbrod und einen Apfel (mit der Schale zu essen), Nachmittags Kraftbrod und ein Glaschen Zuckermilch, 6 bis 8 Löffel voll. — Zu vermeiden ist: Viel Gewürz, hart Gefäßenes und stark Gewürztes. Milch nur in kleinen Portionen mit Schwarzbrod, bei Durst ist gekochte Milch zu empfehlen. Wein und Bier gar nicht. Zum Trunk „Gott Vaters Getränk“ (d. h. Wasser). „Lebensüblichkeiten“ sollen die Kinder nicht kennen lernen. Kaffee und Thee sind für Kinder doppelt Gift.

(Was ist eine Eisenbahn?) Die Antwort auf diese Frage gibt kurz und bündig das deutsche Reichsgericht in folgendem Satzen: „Eine Eisenbahn ist ein Unternehmen, gerichtet auf wiederholte Fortbewegung von Personen oder Sachen über nicht ganz unbedeutende Raumstrecken auf metallener Grundlage, welche durch die Consistenz, Construction und Glätte den Transport großer Gewichtsmassen, beziehungsweise die Erzielung einer verhältnismäßig bedeutenden Schnelligkeit der Transportbewegung zu ermöglichen bestimmt ist, und durch diese Eigenart in Verbindung mit den außerdem zur Erzeugung der Transportbewegung benötigten Naturkräften (Dampf, Electricität, thierischer oder menschlicher Muskelthätigkeit, bei geeigneter Ebene der Bahn auch schon der eigenen Schwere der Transportgefäße und deren Ladung u. s. w.) bei dem Betriebe des Unternehmens auf derselben eine verhältnismäßig gewaltige (je nach den Umständen nur in bezweckter Weise nützliche oder auch Menschenleben vernichtende) und die menschliche Gesundheit verletzende) Wirkung zu erzeugen fähig ist.“ — Diese klare Begriffsbestimmung ist abgedruckt in den Entscheidungen des deutschen Reichsgerichts in Civilsachen. Band 1. Seite 252!

(Leo XIII. — Hauseigentümer in Trieste.) Man meldet aus Rom: Wie hiesige Blätter berichten, hat der im Jahre 1893 in Trieste verstorbene Graf Eduard Einzel seine zwei in der Via Commerciale gelegenen Häuser dem Papste hinterlassen. Leo XIII. wollte jedoch diese Häuser nicht behalten und ließ sie daher durch die Vermittlung des Baron August Albert an den Eigentümer der Bilsener Bierhalle, Herrn Franz Polzich, verkaufen.

(Wie der Sand am Meere.) Man meldet aus Barcelona unterm 6. d.: Wie aus Amerika einem hiesigen Blatte berichtet wird, lebt dort ein Mann, Namens Venitez, der in rechtmäßiger Ehe mit einer und derselben Frau 32 Kinder bekommen hat. Von diesen Kindern

leben 26, und zwar 20 männlichen und 6 weiblichen Geschlechts. Von den Geschwistern Venitez sind 14 verheiratet und eines von ihnen hat bereits 11 Kinder. Ein anderes hat bereits 8 und noch ein anderes 7. Kinder und Kinderkinder der Eheleute Venitez bilden eine Schaar von mehreren Hunderten. Vom alten Venitez erzählt man, daß er, nachdem er schon zehn Söhne vom Militärdienste losgekauft hatte (wie dies in Spanien statthat ist), die Königin eine Wittkrist gerichtet habe, worin er darlegte, er habe bereits eine Summe von 15.000 Pesetas zur Befreiung seiner zehn ersten Söhne vom Militärdienste ausgegeben; da ihm aber noch vierzehn weitere Söhne blieben, wüßte er nicht, woher er das Geld zu ihrer Befreiung beschaffen sollte. Die Königin hätte ihm zwar antworten lassen können, er solle dieselben einfach nicht loskaufen, sondern Soldaten werden lassen, das that sie aber nicht, sondern befreite acht Söhne Venitez' vom Militärdienste.

(Der Präsident der französischen Republik) Herr Casimir-Périer ist ein Fröhlicher, wie arbeitame Leute meistens. Schon um halb sieben Uhr Morgens ist er in seinem Arbeitszimmer, um die während der Nacht einlaufenden Drahtmeldungen und Schriftstücke zu durchgehen. Um acht Uhr ist kleines Frühstück (Kaffee oder Thee u. s. w.) mit seiner Familie. Von neun bis zwölf Uhr arbeitet der Präsident mit dem Generalsecretär Lafargue, dem Kanzleidirector Romanet u. s. w. an den laufenden Geschäften und Papieren. Der Nachmittag ist, je nach Umständen, zwischen Arbeit, Audienzen und Liebesübungen getheilt. Letztere fehlen nie. In Pont-sur-Seine geht Casimir-Périer meistens zwei bis drei Stunden jeden Tag in den Waldungen und Feldern seines (2800 Hekt.) großen Gutes umher und ermüdet oft die ihn begleitenden Officiere. Abends nach zehn oder elf Uhr, wenn alle Gesellschaft sich zurückgezogen, arbeitet er oft noch von zwölf bis ein Uhr Nachts. Aber gleichviel, um welche Zeit er sich zur Ruhe begibt, Morgens um ein halb sieben Uhr ist er wieder in seinem Arbeitszimmer. Auch in Paris hält er meistens seine Lebensweise inne und geht, trotz aller entgegenstehenden Bedenken, oft Nachmittags durch die Stadt. Sonst bietet ihm der große Garten des Elyseepalastes ziemlich Raum zu Marschleistungen. Die täglichen Liebesübungen, zu denen auch Fischen, Jagd und Rudern (in Pont-sur-Seine) gehören, sind ihm Bedürfnis; er hat es nie anders gehalten. Diese haben auch jedenfalls dazu beigetragen, seine Körperkraft zu heigern und seine Geluntheit zu erhalten, die vortrefflich ist. Im Uebrigen ist das ganze Haus des Präsidenten sehr musikalisch, Herr und Frau Casimir-Périer haben schon früher oft ausgezeichnete musikalische Abende veranstaltet, bewundern auch Wagner sehr. Jedenfalls werden daher diesen Winter im Elysee mehrere größere Musikkonzerte stattfinden.

(Der Ruf des Herrn Präsidenten.) Aus Paris wird vom 8. d. berichtet: Der Präsident der Republik hat vorgestern einen großen Fortschritt in der Popolarität gemacht; er hat sich die Herzen sämtlicher Schwiegermütter erobert. Bei einem Spaziergange, den Herr Casimir Périer mit Herrn Lafargue im Bois de Boulogne unternahm, begegneten den beiden erste Dinge Besprechenden zwei Wagen, dicht besetzt mit heiteren und ausgelassenen Leuten; es war eine Gesellschaftsfeier. Einige der Festgenossen erkannten Casimir Périer und riefen: „Seht, der Präsident!“ Dieser lächelte freundlich, erwiderte die Grüße der Gesellschaft und wollte weitergehen, als die Schwiegermutter der Frau, eine joviale, heitere Frau, ermahnt durch das freundliche Benehmen des Herrn Casimir Périer, sich diesem näherte und ihn bat, sie für die ganze Gesellschaft zu küssen. „Nicht gern“, erwiderte der Präsident der Republik, und lächelte unter den begeisterten Hochrufen der Anwesenden die wackere Frau.

(Weibliche Apotheker.) Fräulein Esther Carpentier hat in einer pharmaceutischen Preisbewerbung, welche von der Universität in Brüssel ausgeschrieben worden war, in glänzender Weise den ersten Preis errungen. Die Preisfrage war die Untersuchung einer ganzen Reihe von Medicinalpulvern auf die fremden Beimischungen und Verfälschungen. Den schriftlich niedergelegten Resultaten mußten Originalzeichnungen nach microscopischen Präparaten beigelegt werden. Fräulein Carpentier, welche die erstaunliche Zahl von 39 gelösten Tafeln beigelegt hatte, verteidigte ihre Arbeit auch in öffentlicher Discussion vor der Jury, die sich aus den hervorragendsten Professoren der vier belgischen Universitäten zusammensetzte, und die Gelehrten brachten ihr die wärmsten Glückwünsche dar und verliehen ihr mit großer Feierlichkeit den Titel „premier en sciences pharmaceutiques“. Fräulein Carpentier, eine sehr hübsche und lebenswürdige junge Dame ist übrigens nicht der erste weibliche Apotheker in ihrer Heimat. In Belgien sind die Frauen lange schon zur Ausübung dieses Berufes berechtigt; Brüssel allein zählt fünf große Apotheken, die von Frauen geleitet werden und in denen es nur weibliche Schülern und Practikanten gibt. Gent hat gleichfalls fünf selbstständige weibliche Apotheker; Lüttich, Verdun, Charleroi und andere belgische Städte je eine. In Frankreich sind die Frauen erst daran, sich diesen Beruf zu erobern; in Paris und Toulouse gibt es je eine von einer Frau dirigitirte Apotheke. England zählte im Jahre 1891 bereits 1340 weibliche „chemists“, Holland hatte zur selben Zeit 313 weibliche und 414 männliche Apotheker, wobei nur die selbstständig etablirten Magister der Pharmacie gezählt sind. Der Bereich der weiblichen Apotheker in Nordamerika ist bei 523 activen und 186 Ehrenmitgliedern angelangt. Professor Depaire, der berühmte Zoologie der Brüsseler Universität constatirte, daß die jungen Damen in der Mehrzahl glänzende Prüfungen machen; sie erzielen durchschnittlich mehr „Grade“ als ihre männlichen Collegen. Als Mitglied der Medicinalcommission von Brabant, so äußerte der Professor ferner, halte ich oft Inspektionen in Apotheken vorzunehmen. Ueberall, wo die Apotheke wohl versorgt, gut im Stande gehalten, in jeder Hinsicht rein war, erfuhr ich, daß der Apotheker in seinem Berufe von seiner Frau oder einer Tochter unterstützt wird. Zum Schluß gibt der Professor den Apothekern — ein Heiraterecept; er meint, es wäre aus den angeführten Gründen gar nicht übel, wenn die Apotheker immer nur — Pharmaceutinnen heiraten würden. Mann und Frau würden sich dann in die Beschäftigung theilen und die Apotheke wäre nie verlassen.

(Ein Sohn des kaiserlichen Prinzen von Frankreich.) „Petit Marcellais“ will Beweise dafür in Händen haben, daß der im Juli-lande gefasene kaiserliche Prinz von Frankreich einen Sohn hinterlassen habe. Die Mutter, Miß Watkyns, sei keineswegs, wie man behauptet, eine Negerin oder Negermamsell gewesen, das seien Gerüchte, die gewisse hochgestellte Personen in England ausgebreitet hätten. Das Blatt führt unter Anderem folgende Stellen aus Briefen des Prinzen an Miß Watkyns an: „Ich habe mich über das von Ihnen Gesagte sehr gefreut. Ich möchte ein großes Mann sein, dann würde ich aus Ihnen ein großes Frauchen machen! Jedemfalls bete ich, nicht nur Ihnen, sondern Alles dessen würdig zu sein, was die Vorlesung mir vorbehält.“ Derartiges, meint das Blatt, schreibt man nicht an Arbeitmädchen. Miß Watkyns hätte zuerst die Stellung ihres Geliebten nicht gekannt und erst nach einer zufälligen Begegnung des Prinzen in der Straße mit Lord Beaconsfield davon erfahren. Jedemfalls habe eine geistliche Heirat den Bund besiegelt. Die junge Frau sei am Tage des Enttrefens der Todesnachricht an der Seite der Gräfin Clara, Ehrenbamber der Kaiserin Eugenie, in Chislehurst gewesen. Der jetzt 14-jährige Knabe lebe unter Vormundschaft des Marquis d'D. in der Nähe von Paris. Das Blatt verspricht, nächstens die urkundlichen Beweise für die Heirat beizubringen.

(Die Porzellanfabrik von Sèvres) wird für die Pariser Weltausstellung von 1900 einen besonderen Babilon erbauen und dabei eine neue Entdeckung von hohem künstlerischen Werth in größerem Maßstabe verwenden. Es ist nämlich den Ingenieuren der Fabrik gelungen, die Sandstein mit einer dünnen Schicht Porzellan zu überziehen, der man die schönsten Farben verleihen kann.

(Ein Brief Napoleons an Talma.) Vor hundert Jahren, anno 1794, entthob Aubry, der Director des Kriegsaussschusses, den jung er

Napoleon geriebt da Dürftigkeit Talma so kampf um etwas aus fühle mich bürtig um um mich bringen müssen die die wir nicht; ble meinte w angewiesene zurückweis entricht. Sie hingen dieses Br grappen —

N. A. B. wird in d Redacteur hat. Man dem Raab andere H. Stück der Mai 181. ausgefüllt zu deutsch in dem es am Raab etwa: „D

Zu deutg vertriebt u der schnell durch groß

Audienz nicht dages Die König Arbeitzim Gand, Ko Federmau Zu seiner Budingha halte. S die ihre K nächten Sie in bem schlagig be die Fr Sie denn draußer hinaus, triumphir und erlau Tagen ihr fiberten —

Schreibt m Leeds, die Beluch bee nicht abgeh Erhoben in Brod-Triv den Stadt nötig w Einfall des verbindet. Idee in e für die M man es a

Schreibt: noch heute nicht der wie majes dessen Alce Eben in Kleidungs Menschen Grunde, r Spazierst fanden. Die Stoch gewerliche werthe an wurde un wendung liche Schi haben ein einen bes Körper in Schönheit

sonenzug entgleist. Passagiere

angeführte alte Frau, Malino welche ihr ihr das Luft zur ihren fünf zählt gegen und stets Gemüths nicht me

das mag

von den hat bereits Kinder und deren Familien schon zehn a Stathast anlegte, er seiner zehn d vierzehn d über Besten lassen werden ntes' vom (it) Herr e meistens. immer, um stücke zu u. f. w.) äßent mit f. w. an nach Um- e. Bessere ei bis drei 800 Pelt.) e. Abends beitet ober um welche er wieder ebensweise tags durch ziemlichen enen auch Bedürfnis; eigetragen, portrefflich lich, Herr usikalische den daher is wird ern einen den Herr nam, best acht beselhaft. eht, der eilenschaft aut, eine es Herrn e Geliel- Republik, der Frau, hier hat erstit in en Preis reihe von en. Den ch mikro- elche die gte ihre den her- menste, und phar- swürdige eimat. zuzes be- geitet en gibt. Berwies, sind die Doulouje plite im er selbst- rein der Ehren- loge der Rehrzahl „Grade“ ion von onen in gut im potbeter e wird. ept; er emu die nd Frau äre nie reich.) en Zul- ertlassen te, eine gestellte andernem ch habe großer machen! zu sein, schreibe g ihres Benzen be eine ge des endame Rnabe Das beizue Barifer je eine be ver- öftheine öbsten fahren, ng en

Napoleon vom Commando der Artillerie. Der ehrgeizige junge Corse geriet durch in die traurigste Lage. In dieser Zeit der Entwürdung, Dürftigkeit und Zurückgezogenheit schrieb Napoleon an den Schauspieler Talma folgenden Brief: „Ich habe wie ein Löwe für die Republik gekämpft und dafür läßt sie mich verhungern. Der elende Aubry, der doch etwas aus mir machen konnte, läßt mich auf dem Straßpflaster. Ich fühle mich mit Generalen, wie Santerre und Rossignol, mehr als ebenbürtig und man will keinen Winkel in der Vendée noch sonst wo finden, um mich zu beschäftigen. Sie sind glücklich: vier Stunden auf dem Theater bringen Sie vor das Publicum, welches den Ruhm vertheilt. Wir Soldaten müssen diesen zu viel höheren Preisen und einer größeren Bühne erwerben, die wir nicht immer bestreiten dürfen. Bedauern Sie daher Ihre Stellung nicht; bleiben Sie auf Ihrer Bühne! Wer weiß, wann ich wieder die meinte werde betreten dürfen — Ich bin auf meinen letzten Heller angewiesen; haben Sie einige Franken für mich? Ich werde sie nicht zurückweisen und mit dem ersten Königreiche, das ich erobere, wieder entrichten. O mein Freund, wie glücklich waren die Helden des Kriess! Sie hingen von keinem Finanzminister ab. Ihr Napoleon.“ Das Autograph dieses Briefes wurde im Jahre 1861 bei einer Versteigerung von Autographen in Paris ausgetobt und zu hohem Preise abgegeben.

(Das Rad auf der Bühne.) Der internationale Radfahrer A. A. Zimmermann, gegenwärtig Inhaber der Meisterschaft für Frankreich, wird in einem Stück die Bühne betreten, das ein Herr L. Richardson, Redacteur der „American Illustrated Dramatic News“, ihm geschrieben hat. Natürlich hat Zimmermann in diesem Stück auch seine Kunst auf dem Rade zu zeigen. Ein College von ihm, Harry Wheeler, rabelt eine andere Hauptrolle in demselben Stück. Das wird jedoch nicht das erste Stück der Weltliteratur sein, in dem das Velociped eine Rolle spielt. Im Mai 1818 wurde bereits im Théâtre des Variétés zu Paris eine Poffe aufgeführt unter dem Titel: „Les Velocipèdes ou la Poste aux chevaux“, zu deutsch: „Die Velocipede oder die Pferdpost.“ Das erste Stück aber, in dem es sich um eine Laufmaschine handelt, ist das am 19. Mai 1804 am Vaudeville in Paris aufgeführte Stück „Les Velocifères“, zu deutsch etwa: „Die Schnellträger.“ Darin wurde folgendes Couplet gesungen:

„Vous, partisans du petit trop, Cochers, qui ne vous pressez guère Voulez-vous arriver plus tôt Que le plus prompt velocifère? Sachez remplacer aujourd'hui La rapidité par l'adresse...“

Zu deutsch: „Ihr Ratscher, die ihr nur in langsamem Tritt fortzukommen versteht und euch niemals beeilt, ihr wollt früher an's Ziel kommen als der schnellere Velocifer? Da müßt ihr heut' verstehen, die Geschwindigkeit durch große Geschicklichkeit zu erlangen.“

(Königin Victoria und die Kage.) Daß Kagen zur Audienz kommen, dürfte, so wird aus London geschrieben, wohl noch nicht dagewesen sein, jüngst aber war es im Windsor-Schlosse doch der Fall. Die Königin hat bekanntlich eine Zahl geliebter Vögelinge, die frei im Arbeitszimmer Victoria's herumfliegen und sich ihr bei jedem Vorzuge auf Hand, Kopf und Schultern setzen. Um dieser Vögelinge willen ist es nun Jedermann im königlichen Haushalte strengstens verboten, Kagen zu halten. Zu seiner Entrüstung erfuhr Sir Cowell, daß eine der Beschäftigten im Buckinghampalast diesem Verbote entgegen handle und sich eine Angorakage halte. Sofortiger Befehl, die Kage zu entfernen. Die Beschäftigte aber, die ihre Kage viel zu gern hatte, um sich von ihr zu trennen, benützte den nächsten Zug, fuhr nach Windsor Castle und hat um Audienz. Hier brachte sie in beweglichen Worten ihre Bitte vor, die jedoch von der Königin abschlägig beschieden wurde. „O Majestät! wenn Sie die Kage jähren“, rief da die Frau aus, „Sie würden es gewiß nicht verbieten.“ — „Wo haben Sie denn das Thier?“ fragte die Königin sichtlich beleidigt. — „Hier draußen im Wartezimmer“, war die Antwort und flugs eilte die Frau hinaus, um gleich darauf mit einem Körbchen zu erscheinen, aus dem sie triumphirend das reizende Kästgen entnahm. Die Königin aber war besiegt und erlaubte die Kage unter der Bedingung, daß diese an den wenigen Tagen sorgfältig eingeschlossen werde, an denen die Königin mit ihren geliebten Vögelingen im Buckingham Palace weilt.

(Originelle Triumphbögen.) Eine glückliche Idee — so schreibt man unterm 6. d. aus London — hatten die guten Bürger von Leeds, die gestern vom Herzog von York und seiner Gemahlin mit einem Besuche beehrt wurden. Sie beschloßen, die Triumphbögen, ohne die es natürlich nicht abgehen konnte, aus — Trod zu bauen. Gedacht, gethan, und bald erhoben sich mit Hilfe eines leichten Eisen- und Holzgerüsts drei stattliche Brod-Triumphbögen; heute Abends werden sie schon niedrigerissen und von den Stadtwachen aufgelesen sein. Da etwa 6000 Lothe als Material nötig waren, sollen Arme und Bäcker sehr zufrieden sein mit diesem Einfall des weisen Magistrats, der so hübsch das „Dulce“ mit dem „Milde“ verbindet. Ein Besämiß möchte sich allerdings versucht fühlen, diese glückliche Idee in einem etwas anderen Sinne zu sehen: es sei eine gute Illustration für die Noth der Landwirtschaft, daß Brod so wohlfeil geworden, daß man es als billiges Baumaterial verwerde.

(Das Alter des Spazierstockes.) Ein spanisches Blatt schreibt: Welches zu seiner Kleidung oder Ausrüstung gehörende Stück, das noch heute im Gebrauch ist, hat der Mensch wohl zuerst gebraucht? Es ist nicht der Hut, obwohl man ihn im Verdacht haben könnte, wenn man sieht, wie majestätisch die Regierfürsten, nur mit einem Gylinderhute besetzt, dessen Alter und Herkunft in Dunkel gehüllt ist, durch den Urwald schreiten. Ebenso wenig ist es der mit Federn behängte Gürtel, der das einzige Kleidungsstück einiger Indianerstämme bildet. Es ist der Stock. Die ersten Menschen kümmerten sich nicht viel um die Kleidung, aus dem einfachen Grunde, weil sie sie nicht kannten und brauchten. Aber alle trugen einen Spazierstock, den stärksten und knorrigen Baumast, den sie im Walde fanden. Und vor ihnen trugen — nach Darwin — die Affen Spazierstöcke. Die Stockmacherkunst hätte also das Recht, bei den Zusammenkünften der gewerlichen Bünde den Altersvorsitz zu beanspruchen. Das Bemerkenswerthe an dieser Entdeckung ist aber, daß sie von einem Arzte gemacht wurde und daß er sie benützt, um nachträglich zu behaupten, daß die Anwendung des Stockes für die Gesundheit und vor Allem für die körperliche Schönheit höchst nachtheilig ist. Die Personen, die keinen Stock tragen, haben eine schlankere Gestalt, schönere und zwanglosere Bewegungen und einen besseren Gang. Das Stocktragen dagegen ist schuld, daß sich der Körper nach der rechten Seite hinneigt und die Linien der menschlichen Schönheit verdirbt.

(Entgehung.) Unweit der Station Trojtscha ist ein Personenzug der Warschau-Petersburger Bahn in Folge falscher Weichenstellung entgleist. Die Locomotive und drei Waggons wurden zertrümmert, acht Passagiere und zwei Schaffner schwer verletzt.

(Zur Langlebigkeit in Rußland) wird folgende Thatsache angeführt: In einer Versorgungs-Anstalt zu Moskau lebt gegenwärtig eine alte Frau, welche im 120. Lebensjahre steht. Die Frauin Namens Agrafenia Malinowa'skaja ist Witwe eines Polizeibeamten und zeigt eine Kühnheit, welche ihr hohes Alter nicht erkennen läßt. Besonders gut hat sich bei ihr das Gedächtniß erhalten, ebenso die Besprechbarkeit und überhaupt die Lust zur Unterhaltung, weswegen sie auch gerne Besuche empfängt. Von ihren fünfzehn Kindern ist nur noch der allerjüngste Sohn am Leben und zählt gegenwärtig 70 Jahre. Bisler war er die Stütze seiner alten Mutter und stets um ihn besorgt, leshin aber mußte er in einer Heilanstalt für Gemüthskranke untergebracht werden. Sonstige Aderwandte hat die Alte nicht mehr.

(Heiratsgeschichten.) Mit 116 Jahren heiratetlustig zu sein, das mag nicht oft vorkommen. In Tolschenover in Rußland kam jedoch

eine in dem genannten respectablen Alter stehende Bäuerin um ihre Heiratslicenz ein. Der beneidenswerthe Bräutigam ist siebenundfünfzig Jahre alt, hat bereits Enkel und könnte bequem der Urenkel seiner Frau sein. — In Grant County, Indiana, heiratete Mr. Baldwin Hathway eine Witwe, die zwanzig Jahre vorher bereits einmal seine Frau gewesen war. — Das jüngste Ehepaar der civilisirten Welt dürfte wohl Mr. und Mrs. J. C. Combe in New-Jersey sein. Die Frau zählte genau 14 Jahre, der gestrenge Ehegatte sechzehn Jahre und zwei Tage, als der Ehebund geschlossen wurde.

(Eine der größten Höhlen,) die man bis jetzt in der asiatischen Türkei entdeckt hat, befindet sich im Vilajet Adana, etwa sechs Kilometer von der Küste des Mitteländischen Meeres, in der Nähe des kleinen Ortes Seleff. Man betritt sie durch eine unscheinbare Oeffnung, befindet sich aber dann nach wenigen Minuten in einem ungeheuren saalähnlichen Räume, dessen Wände bis zu 20 Meter Höhe ansteigen. Dies ist jedoch nur ein Vorraum; aus ihm führen schmale Spalten in weitere Hallen von imposanter Größe, von denen eine hinter der anderen liegt, ohne daß man bis jetzt das Ende hätte erreichen können. Bis vor Kurzem waren über diese wunderbare Höhlenwelt nur unbestimmte Aussagen der in der dortigen Gegend wohnenden Hirten und Landleute im Umlauf; deshalb entschloß man sich in Seleff, eine genauere Untersuchung der Höhlen vorzunehmen. Ein kühner Landmann unternahm das Wagniß, nachdem er vom Koimalkam des Ortes genügend mit Lebensmitteln und Fadeln versehen war. Er blieb nicht weniger als fünf Tage auf seiner unterirdischen Wanderfahrt und legte dabei einen Weg zurück, den er auf ungefähr 40 Kilometer schätzt. Zuletzt wurde er durch einen unterirdischen Teich, in dessen Mitte große Stein- und Felsklumpen sich befanden, zur Umkehr gezwungen, ohne somit das Ende des ungeheuren Höhlensystems erreicht zu haben. Dem in Seleff curstrenden Gerücht zufolge findet sich ein Ausgang nahe bei Alif am Cap Sisan-el-Kasbe. Dort ist auch eine tiefe, völlig unerforschte Höhle, die beim Volke den Namen „die brillante Höhle“ führt. Wenn nämlich bei unruhigem stürmischen Wetter die Wogen der See in diese Höhle eindringen, erzeugen sie durch den Wiederhall an den Gewölben ein Geräusch wie tiefes Brüllen, das weithin vernnehmbar ist. Gleichzeitig kann man am Eingang zur Höhle von Seleff ein tiefes, dann und wann aussehendes Rollen vernehmen und dieses wird von den Hirten und Bauern der Umgegend als Vorbote stürmischen Wetters betrachtet. Nach Ansicht einiger türkischer Geologen, die vor kurzer Zeit die Gegend besuchten, wäre die Höhle nichts Anderes als ein altes unterirdisches Bett des Flusses Rama, welcher sich in der Vorzeit in den Meerbusen von Sisan ergoß.

(Magnetische Nordpol-Expedition.) Im Jahre 1831 wurde zum ersten Male die Lage des magnetischen Nordpols durch Capitän Ross' Nordpol-Expedition erforscht und festgestellt, daß sich derselbe in der Nähe des Cap Adelaide an der Westküste der Insel Boothia Felix auf 70 Grad 5 Minuten nördlicher Breite und 96 Grad 46 Minuten westlicher Länge befindet. Seit dieser Zeit sind mehr als sechzig Jahre verfloßen, und man vermuthet, daß inzwischen eine erhebliche Ortsveränderung stattgefunden habe. In welcher Richtung dies geschehen sein möge, ist noch unbekannt, und um dies zu erforschen, wird die Regierung der Vereinigten Staaten Nordamerikas eine Expedition ausküssen, deren Führung der Astronom Langley übernehmen wird.

(Steuerfaturung in Chicago.) Man schreibt aus Chicago: „Die Wahrheit, die volle Wahrheit und nichts, als die Wahrheit“ sagen zu wollen, schmeißt in den Vereinigten Staaten der Edesleisende, und da der Eid allem Haberd und aller Ungewißheit ein Ende macht, so kann er auch bei der Ausfertigung der Steuerlisten über Schein und Sein betreffs der Reichthümer unserer Nachbarn und von Anderen die Augen öffnen. In Chicago befinden sich nur für 17.750 Dollars Diamanten und Schmuckstücke, Silbergeschmür im Werthe von 13.605, alle Chicagoer Banken zusammen haben nur einen Barvorrath von 43.925 Dollars, den Werth ihres Grundeigentums in Chicago haben die mehr als zwanzig Eisenbahnen, die dort münden, auf 1.102.000 Dollars angegeben! So weist die ganze Steuerliste nach, daß Chicago im Grunde genommen ein armenliches Nest ist, oder —? Als Cäsar einst von Räubern gefangen war, wollten ihn diese für fünfzig Talente freigeben, aber Cäsar sagte empört: „Was! Ihr schätzt Cäsar nicht höher, als fünfzig Talente, ich werde Euch Tausend geben!“ Cäsar war bekanntlich kein Chicagoer, schon diese seine Selbstschätzung würde das beweisen.

(Raubanfall auf einem Eisenbahnzug.) Man meldet aus New-York: Unweit Sacramento wurde ein Personenzug mit einem Epprehwagen durch falsche Signale zum Stehen gebracht. Zwei Räuber sprangen, mit Revolvern bewaffnet, auf die Locomotive und zwangen die Führer unter Androhung der Tödtung, die Locomotive vom Zuge zu trennen. Hierauf überließen sie den Epprehwagen, zwangen den Conductor, den Schrant zu öffnen und raubten mehrere Beutel mit Gold und Silber. Dann bestiegen sie die Locomotive, dampften bis kurz vor Sacramento und suchten das Weite, nachdem sie vorher noch die Locomotive nach rückwärts in Bewegung gesetzt hatten, damit sie mit dem andern Theil des Zuges collidire.

(Eine Junggefallen-Feuer) wurde in Ottawa eingeschickt; 480.000 Junggefallen wurden von der Steuer betroffen. Ob's was helfen wird?

(Bei Mangel an Appetit, Sodbrennen,) überhaupt bei allen Arten Magenbeschwerden empfehlen wir der besonderen Beachtung unserer geehrten Leser „Egger's Soda-Pastillen“. Erhältlich in Original-Cartons à 30 kr. in allen Apotheken und besseren Droguenhandlungen, sowie in der Fabrik pharmaceutischer Zuckerwaaren und Chocoladen A. Egger's Sohn, Wien-Mußdorf.

Deutsches Theater.

Hermannstadt, 16. October.

Wie oft haben wir Karl Moor's Räuberhaaren in den böhmischen Wäldern belauscht; wie oft haben wir alle erschütternden Scenen mit der graufamen Kraft auf uns einwirken lassen, mit der sie in Schiller's ungebändigter Jugendphantasie lebendig waren; wie oft haben die revolutionären Kühnheiten der „Räuber“ in vollen Accorden an unser Ohr geklungen und wie oft sind uns die schredensvollen Vorgänge des Dramas mit packender Gewalt in die Anschauung der Scene gerückt worden! Und doch bewahren sie einen unverwecklichen Jugendreiz, denn aus dem Stück weht noch immer der Athem der Sturm- und Drangperiode des unsterblichen Dichters mit ungechwächter Kraft. Dalberg hat bekanntlich, als er die erste Aufführung der „Räuber“ wagte, nicht den Muth gefunden, das Trauerstück, das damals mit Schaß und Krone aus dem Boden der Gegenwart hervorgezweigt war, im Costum der Zeit aufzuführen, und so hat er es um mehrere Jahrhunderte zurückdatirt, Fabel und Charakter blieben und nur ihr Gewand wurde anders zugeschnitten. Die philosophischen Weltstürmer, die offenbar ihren Voltaire und Jean Jaques Rousseau sehr emsig gelesen hatten, erschienen in Bederkoller und Keiterstiefeln. Dem anwesenden Dichter muß es zu Muth gewesen sein, als wenn er seinen Räubern auf einem Maskenball wiederbegegnete. Das Stück mit den unaußgesprochenen Widersprüchen seines dichterischen Kerns und seiner scenischen Schale erschien ihm mit Recht schäbig und buntpfärbig, wie die Polen des Carlquins.“ Nur aus den gewitterthwangeren letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts sind die „Räuber“ verständlich; in ihren aufsprühenden Worten hört man die Donner der französischen Revolution vorausrollen, und es ist eine gewaltthätige Fälschung ihres Geburtschmeines, wenn man sie in eine frühere Zeit zurückverlegt.

Die gestrige Aufführung der „Räuber“ war — bis auf den mißlungenen und einen Anflug von Heiterkeit erregenden, vor Geben des Vorhanges gesungenen Chor der Räuber: „Ein freies Leben führen wir“ — eine jeder Brobingbühne zur Ehre gereichende. In der Rolle des Karl debutirte Herr Sillé. Was uns in seiner Darstellungsart fesselte, war der einfache, natürliche Ton, den wir so lange auf der Bühne vermißt, hier war er uns wiedergegeben, der kothurnverleugnende Gang, die „ungriechischen“ Bewegungen, nach denen wir so lange vergeblich ausgeschaut, hier wurden sie uns geboten. Wenn Herr Sillé in dem Momente der höchsten Erregung plötzlich dem Ton der Leidenschaft fallen ließ und durch den gleichgiltigsten Conversationston ersetzte, so mag ihm dabei Josef Rains, als Muster gebient haben. Und so stand wohl zu fürchten, daß er auch die Sprache Karl Moor's, in der es braust wie Aufruhr und Raufgeheiß, in der jedes Gefühl vieltausendfach vergrößert erscheint, in der die farbenglühenden Bilder gewaltig auf einander sich thürmen, daß er auch diese stürmende, tosende Sprache durch angeblichen Realismus in ihrem Ausbruch hemmen und zertheilen würde. Doch diese Befürchtung ward nicht zur Wahrheit und gerade das war es wohl, weßhalb das gut besuchte Haus ihn wiederholt stürmisch hervorrief.

Was sollen wir von der Meisterleistung des Herrn Schöntag als Franz Moor sagen? Sie ist dem Hermannstädter Publicum von früher her in unaussprechlicher Erinnerung. Seine Accorde klangen groß, breit, eigenartig; das ist nicht bloß eine geistreiche, sondern geistvolle Darbietung in künstlerisch großer Form; darin liegt elementare Gewalt, das Herzinnerste Packendes; es ist ein in coloristischer Hinsicht mächtig beruhendes Bild; da ist kein Ringen mit dem Material, kein Suchen nach Ausdrucksweise, sondern fertig steht es vor uns, so daß man sich des Einbruchs nicht entschlagen kann: So muß es sein. Bei solcher Sachlage war es nur folgerichtig, daß die enthusiastischen Zuschauer den Künstler nach jeder Scene, welche es füllte, drei- oder viermal hervorjubelte. — Herr Grand (Spiegelberg) war in der Wiebergabe des „Sirenenleides“, des Hauptmoments seiner Rolle, seinem nom de guerre entsprechend grandios.

Herr v. Billingen's Amalie hielt die Mitte zwischen poetischer und realistischer Formengebung. Diese Gestalt ist vom Dichter am schwächsten bedacht; Herr v. Billingen stattete sie mit möglichst zartfeilschen Zügen aus, wofür auch sie durch Hervorrufe ausgezeichnet wurde. — Herrn Hermann's Kofinsky erschien uns besonders bewillien als eine gelungene Leistung, weil er die Wirkung seines Auftretens geschickt zu steigern wußte, was ihm nur dadurch gelang, daß er den Borrath seiner feurigen Leidenschaft, die des edlen und betrogenen Jünglings Seele durchglüht, nicht schon zu Anfang erschöpfte, wie es viele Darsteller des Kofinsky zu thun pflegen.

In rühmlicher und wirksamer Weise entledigten sich ihrer Aufgaben die Herren Swoboda (Hermann), Teller (Schweizer), Baumann (Koller) und Baß (Graf Maximilian).

Original-Telegramme.

Budapest, 16. October. Der Haupttreffer der Jásziv-Loße entfiel auf Serie 1758 Nr. 85.

Wien, 16. October. Im Staatsvoranschlage pro 1895 ist das Gesamt-Bruttoerforderniß mit 636,527,870 fl., die Gesamt-Bebedung mit 638,985,577 fl. veranschlagt, daher ergibt sich ein Ueberschuß von 2,457,707 fl.

Brüssel, 16. October. Die Wahlen ergaben sowohl in dem Senat als in der Kammer den Sieg der Katholiken.

Petersburg, 16. October. Der Kaiser reist am 24. d. nach Kofku ab.

Belgrad, 16. October. Der ungemein freundliche Empfang des Königs von Serbien in Budapest macht in allen Schichten der Bevölkerung den freudigsten Eindruck. Die Blätter erblicken in diesem Empfang die Erneuerung der Freundschaft zwischen Serbien und Ungarn, wie sie unter Mathias Corvinus bestanden; ist ja Ungarn so glücklich, in seinem Könige einen zweiten gerechten König Mathias zu besitzen.

Marktbericht.

Hermannstadt, 16. October. Weizen, per Hektoliter, bester Qualität fl. 5.20, mittlerer fl. 4.90, mindester fl. 4.60. Haibfrucht, bester, fl. 4.80, mittlerer fl. 4.—, mindester fl. 3.80. Korn, bester fl. 4.—, mittlerer fl. 3.80, mindester fl. 3.40. Gerste, bester fl. 4.—, mittlerer fl. 3.80, mindester fl. 3.60. Safer, bester fl. 4.40, mittlerer fl. 2.20, mindester fl. 2.—. Futtermittel fl. 4.80. Erbsen fl. 1.20, Weiz Nr. 0 per 100 Kilo fl. 14.—, Weiz Nr. 1 fl. 13.—, Weiz Nr. 3 fl. 12.—, Gerste 12 kr., Hen, per 100 Kilo, gebundenes fl. 2.10, ungebundenes fl. 1.80, Brennholz, per Kubikmeter, hartes fl. 3.25, weiches fl. 2.20, Reizen, per Kilo 46 kr., Seife 30 kr., Rindfleisch 52—62 kr., Rindfleisch minderer Qualität bei den Poplatern 40—50 kr.

Stadt-Theater in Hermannstadt.

Direction: Leo Bauer. Heute Mittwoch den 17. October 1894: Abonnements-Vorstellung Nr. 3. Ungerader Tag. Die Heimat. Schauspiel in 4 Acten von Hermann Sandermann.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

Table with 2 columns of financial data including gold and silver rents, exchange rates, and various securities prices for Budapest on October 15th.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

Table with 2 columns of financial data including gold and silver rents, exchange rates, and various securities prices for Vienna on October 15th.

Szebenvármegye közigazgatási erdészeti bizottsága.

Sz. 663/1894. [805] 2-3
erd.

Pályázati hirdetmény.

Szebenvármegye területére rendszeresített erdőgyakornoki állomás lemondás folytán megüresedvén, ezen állomásra ezennel pályázat nyitattik:

1. Ezen állomással évi 400 frt. fizetés van egybekötve a megyei pénztárból.
2. Ezen állomásra csak oly egyének pályázhatnak, kik az erdészeti akadémiát jó sikerrel végezték.
3. Előnyben részesülnek oly egyének, kik erdőrendezési teendőikben gyakorlati jártasságot igazolni képesek, kik az erdészeti állam-vizsgát jó sikerrel letették s a német és román nyelvben jártasok.

Felhívotnak pályázni ohajtók, köllőleg felszerelt kérvényeiket 1894. évi október hó 31-ig ezen bizottsághoz benyújtani.

Szebenvármegye közigazgatási erdészeti bizottságának 1894. évi október hó 2-án tartott üléséből:

Thalman, főispán mint elnök.

Sz. 6543/1894. [807] 1-1
telekk.

Arverési hirdetmény.

A nagyszabeni kir. törvényszék mint telekkönyvi hatóság közlése teszi, hogy miskolczi Gross Frigyes végrehajtató javára o. é. 1772 frt. 42 kr. lőke, ennek 1892. évi október hó 27. napjától járó 6% kamatai, 72 frt. 82 kr. eddigi és 8 frt. 60 kr. jelenlegi költségek behajtása végett a nagyszabeni 608. sz. tjkvben A. + 1. rend, 1362. hr. sz. alatt foglalt 1/2 részben Gross János György végrehajtást szenvedő és 1/2 részben végrehajtást szenvedőnek végrehajtás alatt nem álló tulajdonos társa illetőleg neje szül. Stampf Zsuzsanna tulajdonát képező ingatlan a végrehajtási eljárás 156. §-a alapján egészben o. é. 900 forintban megállapított kikiáltási árban ezen telekkönyvi hatóság hivatalos helyiségében (Brukenthal - utca 18. házszám, I. emelet, 8. ajtó) 1894. évi december hó 19-ik napján, délelőtt 9 órakor megtartandó nyilvános árverésen kikiáltási árban alól is eladatik.

Arverelni szándékozók végrehajtató kivételével kötelesek az egyenként, azaz telekkönyvi testenként eladandó ingatlanok kikiáltási árának 10%-át készpénzben vagy pedig az 1881. évi LX. t. cz. 42. §-ában és az ezt kiegészítő rendeletekben jelzett arfolyamu és óvadékképesnek megjelölt papírban a bírósági kikiáltott kezéhez letenni.

Nagy-Szeben, 1894. évi október hó 9-én.

A nagyszabeni kir. törvényszék mint telekkönyvi hatóság egyes bírójától.

Aus dem Amtsblatte.

Vicitationen.

- Am 20. October (auch unter dem Schätzungswerte) Fahrnisse des Ludwig Belicse'schen Nachlasses in Babelna. (Dortiger Bezirksgericht.)
- Am 25. October (auch unter dem Schätzungswerte) Fahrnisse des Christoph Esilag in Szamos-Ujvar. (Dortiges Bezirksgericht.)
- Am 31. October (auch unter dem Schätzungswerte) Fahrnisse des Barons Anton Splényi in Panad. (Hofkriegs-Bezirksgericht.)
- Am 31. October (auch unter dem Schätzungswerte) Liegenschaften des Alexander Göbri jun. in Nagylat. (Nagyenyeder Bezirksgericht.)
- Am 5. November (auch unter dem Schätzungswerte) Liegenschaften des Alexander Kovacs in Maros-Ujra. (Diebstentmarter Bezirksgericht.)
- Am 13. November (auch unter dem Schätzungswerte) Liegenschaften des Alexander Pinter in Székely-Udvarhely. (Dortiger Gerichtshof.)
- Am 14. December (auch unter dem Anrufungspreise) Liegenschaften des Petru Botin, Stan Sietea und Drea Sietea in Székely. (Hermannstädter Gerichtshof.)
- Am 15. December (auch unter dem Anrufungspreise) Liegenschaften der Wifora Drea in Székely. (Hermannstädter Gerichtshof.)
- Am 15. December (auch unter dem Anrufungspreise) Liegenschaften des Anton Banporek und Gattin Johanna geb. Zaitler in Hermannstadt. (Dortiger Gerichtshof.)

Aufforderungen.

- Bom Hermannstädter Gerichtshofe an Anna Pusilla geb. Mocan, zur Tagfahrt am 15. November zu erscheinen.
- Bom Kolozs-Dobolauer unitarischen Ehegerichte an Katharina Kempf Szombot, zur Tagfahrt am 15. November zu erscheinen.
- Bom Hermannstädter Comitats-Waisenamt zur Anmeldeung von Ansprüchen auf den Nachlass des Andreas Schneider in Greifschwern bis 11. October 1895.
- Bom Kronstädter Gerichtshofe zur Anmeldeung von Ansprüchen auf den Nachlass des Juon Mitol in Kronstadt bis 13. October 1895.
- Bom Fogarauer Comitats-Waisenamt zur Anmeldeung von Ansprüchen auf den Nachlass des Juon Fantazin in Wledeny bis 14. October 1895.

Erledigungen.

- Bei der Nagenyeder Finanz-Direction eine Secretärs-Adjuncten Stelle. Gesuche bis 24. October.
- Bei der Schäßburger Finanz-Direction die Secretärs-Stelle. Gesuche bis 26. October.
- In Mező-Szabod (Maros-Tordaer Comitats) die Postmeister-Stelle. Gesuche bis 7. November.

Rundmachungen.

- Bom Hermannstädter Gerichtshofe, daß Josephine Melcher geb. Fronius, ferner Ernst Thorwesten aus Hermannstadt unter Curatel gestellt wurden.
- Bom Székelyudvarhelyer Gerichtshofe, daß Veri Dlaf aus Marefalva unter Curatel gestellt wurde.
- Bom Székelyudvarhelyer Gerichtshofe, daß die Tagfahrt wegen Commission in Wittlösfalva am 30. October stattfindet.
- Bom Stiftemartoner Bezirksgerichte an Székely Ignaz Matyas, ferner an Johann Andre, zur Tagfahrt am 31. October zu erscheinen.

Ein junger Commis

wird für sofortigen Eintritt acceptirt in der Eisen- und Specerei-Handlung des

Heinrich F. Conrad,
Mühlbach. [809] 1-3

Das Hôtel

in **Salzburg (Vizakna)**

ist zu verkaufen, eventuell zu verpachten.

Hermannstädter Vorschussverein.

[798] 2-3

Schöne Gassenwohnung

Grosser Ring Nr. 23

(ehemals Kaddebo'sches Haus)

zu vermieten.

Die Wohnung besteht aus 2 Gassen- und 4 Hofjimmern im I. Stock und ist sofort zu beziehen.

Nähere Auskunft in der Bodencredit-Anstalt, links unter der Thoreinfahrt. [808] 1-3

Aalfisch marinirt,

ferner

Emmenthaler, Groyer, Liptauer, Eidamer, Schwarzenberger, Limburger, Romatour, Haggenberger, Imperial-Brie, Neufchatel, Parmesan-Käse

frisch angekommen

bei

[810] 1-3

G. W. Grohmann,

Specerei- und Delicatessen-Handlung,
Heltnergasse.

Die edelsten

Siebenbürger Natur-Gebirgs-WEINE

und

Siebenbürger Champagner,

Kokelthaler Schaumweine,

für deren Echtheit ich volle Bürgschaft setze, sind in meiner Original-Füllung in Hermannstadt nur von **Johann Billes**

zu festgesetzten Depotpreisen billigst zu beziehen.

„Michelsdorfer“

vorzüglicher Tischwein

Literflasche sammt Glas 60 kr.

Größere Aufträge auf Wein in Flaschen und Gebinden werden nach separatem Engros-Preiscurant ab Station Schäßburg - Segesvár (Ung. Staatsbahn östliche Linie) effectuirt.

Engros-Lager in

Silvorum, Lagerbranntwein und Cognac.

Josef B. Teutsch,

Wein-Export, [716] 5-14

Schäßburg - Segesvár

in Siebenbürgen.

Preislisten gratis und franco.

Ein wahrer Schatz

für die unglücklichen Opfer der Selbstbestückung (Duanie) und geheimen Anschweifungen ist das berühmte Werk:

Dr. Retau's Selbstbewahrung.

80. Auflage. Mit 27 Abbildungen. Preis 2 fl.

Lesen es Jeder, der an den schrecklichen Folgen dieses Lasters leidet, seine aufrichtigen Belehrungen retten jährlich Tausende vom sichern Tode. Zu beziehen durch das **Verlags-Magazin in Leipzig, Neumarkt Nr. 34**, sowie durch jede Buchhandlung.

[296] 22-26

Auserlesene Claviere

hält zur Auswahl die

Clavier-Handlung **Heldenberg** in Hermannstadt.

Flügel, Stutzflügel, Mignon und Pianino.

Sämmtliche Claviere stellen sich beträchtlich billiger, als irgend Jemand bei directem Bezuge kaufen könnte; dabei ausschließlich nur das Beste von sachkundiger Hand in den Fabriken gewählt, also nicht blos von irgend einem Clavierpielenden versucht. Zur Beurtheilung fehlerloser Herstellung eines Claviers gehören nebst Spielkunst noch anderweitige Fachkenntnisse und Erfahrungen.

Jene Ratenwaare, welche unbedeutende Firmen eigens für das Provinzgeschäft herstellen und im Stillen durch Agenten verschiedener Branchen anpreisen lassen, kann nicht empfohlen werden und wird nicht bezogen.

Mehrfährige Garantie selbstverständlich.

[147] 24-28



KLYTHIA ZUR PFLEGE DER HAUT

VERSCHONERUNG UND VERFEINERUNG DES TEINTS

Elegantester Toilette-, Ball- u. Salonpuder, weiß, rosa oder gelb. Chemisch analysirt und begutachtet von Dr. J. J. Pohl, k. k. Professor in Wien. Anerkennungsschreiben aus den besten Kreisen liegen jeder Dose bei.

GOTTLIEB TAUSSIG,

Fabrikant feiner Toilette-Seifen und Parfümerien.

Haupt-Niederlage: Wien, I., Wollzeile Nr. 3.

Zu haben bei J. Buresch jun. in Mediasch und in den meisten Parfümerien, Droguerien und Apotheken. [35] 39-48

Der Wajchtag

kein Schrecktag mehr!

patentirten

Mohren-Seife

wäscht man 100 Stück Wäsche in einem halben Tage tadellos rein und schön. Bei Gebrauch der

patentirten

Mohren-Seife

wird die Wäsche noch einmal so lange erhalten, als bei Benützung jeder anderen Seife. Bei Gebrauch der

patentirten

Mohren-Seife

wird die Wäsche nur einmal statt wie sonst dreimal gewaschen. Bei Gebrauch der

patentirten

Mohren-Seife

wird Niemand mehr mit Bürsten waschen oder gar das schädliche Weichpulver benutzen. Bei Gebrauch der

patentirten

Mohren-Seife

wird Zeit, Brennmaterial u. Arbeitskraft erspart. Vollkommene Unschädlichkeit bestätigt durch Attest des k. k. handelsgerichtlich bestellten Sachverständigen Herrn Dr. Adolf Zolles.

Zu haben in allen größeren Specerei- und Consum-Geschäften. Haupt-Depôt: **Wien, I., Renngasse 6.**

Im Verlage der unterzeichneten Buchdruckerei ist erschienen und in allen Buchhandlungen vorrätzig:

Neuer und alter

Haus-Kalender

für das Jahr 1895.

Inhalt:

Jahresrechnung für das Gemeinjahr 1895 - Die 12 Himmelszeichen - Die Sonne mit den Planeten - Die Mondesviertel - Jahresregent: Saturn - Jahres-Charakter - Von den Finsternissen - Die Sichtbarkeit der Planeten - Von den Jahreszeiten - Die vier Quatember - Ostertabelle - Gerichtsferien - Kalendarium - Kalender der Juden - Bauernregeln - Genealogie des regierenden Kaiser-Königshauses von Oesterreich-Ungarn - Genealogie der wichtigsten europäischen Regentenhäuser - Jahrmärkte - Post- und Telegraphenwesen: A. Briefpost, B. Fahrpost, C. k. ung. Postparcasse und D. Telegraphen-Bestimmungen - Eisenbahnenwesen: Zonen-Tarif - Stempel-Scala - Bischof Dr. Friedrich Müller (mit Titelbild) - Die Pfarrerstochter von Seiburg. Erzählung aus der Zeit der Türkenriege. Von Julius Theis - Anders besonnen. Erzählung von Traugott Hammer - Wahre Liebe von Hans Scherenberg - Das Curhaus auf der „Hohen Rinne“ (mit Abbildung) - Rückblick auf die Zeit vom 1. October 1893 bis Ende September 1894 - En wissenschaftlich gesprochen - Anekdoten - Mannigfaltiges - Gemeinnütziges - Fahrordnung der täglichen Botenposten mit Personen-Beförderung - Eisenbahn-Fahrordnung, gültig seit 1. October 1894 - Inzerate.

Preis: 20 kr., mit Franco-Postzusendung 23 kr.

Th. Steinhausen's Nachfolger

(Adolf Reissenberger),

Buchdruckerei, Zeitungs- und Kalender-Verlag.